

# Das wandernde Licht.

Novelle von Graf von Waldenbuch.

(I. Fortsetzung.)

Dieser Diener war ein langer, hagerer, eisgrauer Mann, mit einem von schweren Augen durchdrungen Gesicht, aus dem eine starke, gekrümmte Nase hervorragte. Stets in schwarzem Frack und weißer Kravatte, wie ein verheirateter Mann aus der Zeit, da es noch große Herren und große Kammerdiener gab.

Nie hatte man ein Wort aus seinem Munde vernommen, kaum einmal hatte man gesehen, daß er nach rechts oder links blickte — an einem einzigen Augenblicke schaute sein Denken und seinen, das war sein Herr.

Jeden Abend, wenn er den Baron zu einer Gesellschaft begleitete, wiederholte sich ein bestimmter Vorgang: er stand hinter seinem Herrn und nahm ihm mit schweigender Würde den Mantel ab; währenddem wandte der Baron sich zu ihm und sagte: „Geh nach Haus, Johann, und hole mich nachher ab.“

Jedemal, so oft der Baron dies sagte, verneigte sich der alte Johann, feierlich wie ein Senator, nahm den Mantel seines Herrn an sich und ging nicht nach Haus. Im Dienerszimmer setzte er sich nieder, ernt, würdevoll und schweigend, und wartete, bis die Gesellschaft zu Ende war. Sobald der Baron dann heraustrat, stand der Alte schon wieder da, den Mantel in beiden Händen, stumm, regungslos, wie eine Bildsäule. Natürlich hatten die Diener und Hausmädchen des Hauses, wo die Gesellschaft stattfand, sich bemüht, den alten Kerl zum Sprechen zu bringen und über seinen Herrn auszuholen, aber sie hatten ihre Versuche aufgeben müssen; sie hätten edelgütig zu einem Stein sprechen können; der Alte hätte nicht einmal geflucht, als ob er sie überhaupt vernähme.

Ein einziges Mal hatte er ein Lebenszeichen gegeben — der Fall war sorgfältig registriert worden — als einmal ein schimpfliches Stubenmädchen in seiner Gegenwart geflucht hatte, nun würde der Herr Baron wohl nächsten Heirathen und eine Frau Baronin nach Haus bringen. Er wäre so zusammengeknallt, er hätte sich nicht anders angesehen, als wenn er sich schüttele, und dann hätte er sich mit einem Blick angesehen — ganz geringschätzig, sagte das Mädchen, und dann hätte er die Köpfe gezuckt, ganz hoch hinauf, und alsdann wieder stumm begliffen. Und das Mädchen, das hätte ausgegesehen, als wollte er sagen: „Was redest Du denn? Weißt Du denn nicht, daß er verblüfft ist?“

Seitdem stand es für die Dienerschaft fest: der Baron von Frauenwald war verblüfft. Der alte Johann war sein Wärter, und der Wärter hatte es gesagt.

Und aus dem Dienerszimmer flüsterte sich das, wie es ja stets geschieht, in der beschlossenen Zimmer hinter: der Baron von Frauenwald war verblüfft. Und wer, der ihn anfuhr, hätte zweifeln können, daß es wirklich also war?

Wenn die Thüre sich aufthat und er hereintrat mit langsam schleppeudem Schritt, ein langer, edler Mann, mit dunklem, fast schwarzem Haar, das bleiche, beinahe marmerne Gesicht vom dunklen Barte umrahmt, dann legte es sich unwillkürlich ein Alp auf die Anwesenden, Wirths und Gäste, Herren und Damen.

Und dieser Mann ging hauptsächlich von den Augen des Mannes aus, die ganz tief, wie zwei dunkle tiefe Löcher in dem bleichen Gesichte lagen, und aus denen ein starrer, stäubender, höherer Blick herorgegossen kam, langsam, beinahe wie ein Wurm.

„Er sieht eigentlich kolossal interessant aus“, hatte die junge Komtesse Karmadorf, als sie ihn zum ersten Male erblickte, hinter dem Fräulein hervor zu ihren Freunden gesagt. „aber da man weiß, wie es mit ihm steht, ist es das Interessanteste denn doch, ein bißchen zu viel.“

Die Fräulein hatten lachend und freudig beistimmend, das so sei, und als der Baron Miene machte, auf sie zuzutreten, waren sie sammt und sonders, wie von einem panischen Schreden erfaßt, nach einer andern Ecke des Saales entwichen, und es hatte nicht viel gefehlt, so hätten sie laut aufgeschrien.

So erging es dem Baron Eberhard von Frauenwald. Die Wirths, die ihn eingeladen hatten, konnten sich seiner Begrüßung natürlich nicht enthalten. Aber wenn er alsdann mit schwerer, edler Verbeugung auf sie trat, sah man ihm an, wie wenig er in frühlich ausgelassene Gesellschaft paßte. Er versuchte, sein Gesicht zu einem verbindlichen Ausdruck zurechtzugeben, zu lächeln, aber das Lächeln wollte sich so gar nicht mit dem bleichen, schwermüthigen Gesicht vertragen, es sah aus, als thäte es ihm weh.

Wenn lange blieb er Zuschauer, am Kartenspiel nahm er nicht theil, so blieb er einsam, und das wiederholte sich in jeder Gesellschaft, so daß man sich unwillkürlich fragte, wie lange er die zudolles Besuche und Verläufe fortsetzen würde.

Offenbar fühlte er das selbst, denn der Ausdruck dumpfer Schmerzhaftigkeit in seinem Gesichte verrieth ihm, daß man sich um ihn kümmerte, wie lange er die zudolles Besuche und Verläufe fortsetzen würde.

So näherte sich der Winter seinem Ende. Ein großes Ballfest wurde gegeben, dem der Baron, einsam und theilnahmslos wie gewöhnlich, beiwohnte.

In dem, an den Thürpfosten des Nebensimmers gehend, dem wirbelnden Tanze zuschaute, der im Saale auf und nieder flog, richtete er plötzlich das

Haupt zur Seite — es war ihm gewesen. Auf einem Stuhle, dicht an die Wand gerückt, saß ein junges Mädchen. Sie nahm nicht theil am Tanze, offenbar, weil sie nicht aufgefördert worden war, ein Maudeklümmchen, wie man zu sagen pflegt.

Wenn man sie ansah, begriff man das einigermassen; sie hatte etwas Unscheinbares; sie war nicht besonders hübsch und, wie es schien, arm. Ein schmaler Silberreif um den Hals, das war der ganze Schmuck ihres jungen Körpers; ihr dürftiges weißes Tüllkleidchen saß von den Gebundenheiten ihrer reicheren, glücklicheren Altersgenossinnen ab.

Indem der Baron den Kopf nach ihr umwandte, bemerkte er, daß sie ihn schon längere Zeit von der Seite betrachtete. Er sah zwei runde, nicht besonders schöne, aber unendlich aufmüthige Augen, die stumm beobachteten, aber ohne Neugier auf ihm ruhten. Jetzt, da er zu ihr hinblickte, sentte sie die Augen, und er gewann Zeit, sie von seiner Seite zu betrachten.

Sie war in Verlegenheit etwas erschrocken; um den kleinen Mund, der sich ein wenig nach oben zu spitzte, war ein unmerkliches Zittern; dadurch erhielt das ganze Gesicht etwas Trauriges, beinahe, als wenn es mit verhaltenen Weinen kämpfte.

Er war also nicht der einzige Einsame heute Abend; da war noch eine, und er sah es ihr an, sie fühlte sich unglücklich. Soth ein junges Mädchen, das zum Tanze eingeladen, nicht zum Tanze aufgefördert wird und in der Ecke sitzen bleibt, leidet ja in Wirklichkeit ganz bitterlich; alle Qualen der Zurücksetzung lasten auf der armen, jungen Seele.

Jetzt schaut die einsame Kleine leise auf, die Wirths auf ihren Wangen wickelt eine tiefe Blässe, ihre Hände, die einen moogeren Fächer im Schoße hielten, preschen sich zusammen — der Baron Eberhard von Frauenwald hatte sich neben sie gesetzt. Sie hatte natürlich, wie alle andern, von dem „verblüfften Baron“ erzählt gehört, und nun sah er plötzlich neben ihr, nicht durch Zufall, sondern weil er sie aufgesucht hatte. Es wurde ihr unheimlich zu Mute.

Vorhin, als sie den blassen einsamen Mann, dem man das Unglück am Gesichte ansah, an der Thüre hatte stehen sehen, war ihr Herz ganz von tiefem Mitleid erfüllt gewesen — jetzt fühlte sie eine Angst, die ihr die Nähe des unheimlichen Menschen verursachte.

Eine Zeit lang sahen beide schweigend, dann erhob der Baron das Gesicht. „Es thut mir so leid“, sagte er, „daß ich nicht tanzte, gnädiges Fräulein, sonst würde ich die Erlaubnis bitten, Sie dort hineinzufragen zu dürfen.“

Er hatte mit dem Kopfe nach dem Tanzsaale geudeutet; mit unwillkürlichen Stimmungen wandte sie sich zu ihm um und sah ihm ins Gesicht. Was das die Stimme eines „Verblüfften“?

Ein so tiefer, milder Wohlklang lag in den einfachen Worten; etwas so Sanftes, so Warmes, so Gültiges kam von ihm zu ihr herüber, daß es ihr war, als hätte eine Hand ihre Hand erfaßt, mit liebem, tröstendem Drucke.

Schweigend blickte sie ihn an und war sich kaum bewußt, daß sie es that. Schweigend hielt er die Wirths in die ibrigen gerichtet; in seinen tiefen geheimnißvollen Augen erstrahlte etwas, wie eine sehnsüchtige Frage, wie ein Hoffen, das sich nicht herzugeben traute, wie ein verstocktes Leuchten in lichtloser Nacht.

So sahen die beiden, von niemand beachtet, nach niemand fragend, wie zwei Lebensgefährten, die unausgesprochenes Verhältniß zu einander führen, und nach einiger Zeit hob er, ohne ein Wort zu sagen, die Hand zu ihr hin, und ohne ein Wort zu erwidern, löste sich ihre kleine Hand vom Fräulein, und sentte sich zitternd in seine Hand. Und als sie nun den leidenschaftlichen Griff fühlte, mit dem er ihre Finger zusammenpresste, erschrak sie; aber als sie dann fühlte, wie er folglos, indem er ihren Schred empfand, den Druck mäßigte, sah sie neues Vertrauen. Welche Aufmerksamkeit sprach aus seiner Verbeugung, welche Zartheit; es war, als freichelten seine Finger ihre erschrockene Hand, als spräche seine Hand: „Ich thue Dir nichts, fürchte Dich nicht.“

Sie kamen dann in's Gespräch, und im Verlaufe desselben erfährt er Genaueres über die Kleine.

Anna von Glastner hieß sie und war eine Waise. Ihre Eltern hatten ihr so gut wie nichts hinterlassen, und weil sie doch irgendwo bleiben mußte, war sie von einem entfernten Onkel, einem alten pensionirten Major und dessen Frau aufgenommen worden. Bei denen wohnte sie in Breslau, und es war nicht schwer, aus ihren Andeutungen zu entnehmen, daß der Aufenthalt ein ziemlich trüblicher war.

Die alten, kränklichen, kinderlosen Leute besuchten keine Gesellschaften, weil sie sie nicht erwidern konnten; bei Gelegenheiten, wie die heutige eine war, ließen sie das junge Mädchen allein gehen und durch das Dienstmädchen aus der Gesellschaft abholen.

„Wollten Sie mir sagen“, fragte sie nach einiger Zeit den Baron, „welche Zeit es ist? Ich darf nicht zu spät nach Hause kommen.“ Der Baron sah nach der Uhr. Sie wollte ihr dünne Kleidchen zusammenfassen. „Dann muß ich gehen.“

„So früh schon?“

„Mein Onkel und meine Tante schlafen so schlecht“, erwiderte sie, „und haben es nicht gern, wenn ich sie so spät in der Nacht höre.“

Sie erhob sich; zugleich mit ihr stand er auf.

„Ich werde auch gehen“, sagte er. Sie sentte das Köpfchen und erröthete.

Auf dem Flure draußen sah die Köchin, wie sie erwartete. Eine Person mit großen, mühseligen Zügen, der man ansah, wie wenig Vergnügen es ihr bereitere, daß sie, jetzt der gewöhnlichen Tagesarbeit, jetzt auch noch durch die Winternacht laufen mußte, um das „Fräulein“ nach Haus zu bringen.

Ein Paar Gummischuhe standen neben ihr, die sie dem jungen Mädchen mit nicht übermäßiger Verbindlichkeit zuschob. Während Anna ihre kleinen, mit weißen Maschschuhen besetzten Füße in die Lederstühle zwang, stand der Baron hinter ihr und sah zu. Die Köchin trat heran und gab ihr den Mantel um, ein bißes, schweres Kleidungsstück von grobem, dunklen Tuch, unter dem die jugendliche Gestalt ganz unkenntlich und unheimlich wurde.

Jetzt wandte sich Anna, und da sie den Baron noch immer stehen sah, wollte sie mit einer flüchtigen Neigung des Kopfes an ihm vorüber.

Mit einem hastigen Schritte war er an ihrer Seite.

„Darf ich Sie um eine Gnade bitten?“ fragte er.

„Erlaubt, beinahe erschreckt, blickte sie auf.“

„Wollen Sie meinen Wagen benutzen, damit er Sie nach Haus bringt?“

„Ach, wenn Sie es nach Haus bringt?“

„Ach, wenn Sie es nach Haus bringt?“

„Ach, wenn Sie es nach Haus bringt?“

„Ach, wenn Sie es nach Haus bringt?“

„Ach, wenn Sie es nach Haus bringt?“

„Ach, wenn Sie es nach Haus bringt?“

„Ach, wenn Sie es nach Haus bringt?“

„Ach, wenn Sie es nach Haus bringt?“

„Ach, wenn Sie es nach Haus bringt?“

„Ach, wenn Sie es nach Haus bringt?“

„Ach, wenn Sie es nach Haus bringt?“

„Ach, wenn Sie es nach Haus bringt?“

„Ach, wenn Sie es nach Haus bringt?“

„Ach, wenn Sie es nach Haus bringt?“

Abend gelassen? Aber, indem der Schauder sie übermannte, wollte, kam ihr die Erinnerung an den Ton seiner Stimme zurück, die er ihr gesprochen hatte, wie noch seines Menschen Stimme je zuvor. Nein, nein, nein — es war ja doch nicht möglich; es konnte ja nicht sein!

Während Anna unter solchen wechselnden Empfindungen zu ihrer in der fernen Vorstadt gelegenen Wohnung fuhr, wanderte der Baron Eberhard von Frauenwald, von seinem Diener gefolgt, zu Fuß nach Haus.

Ein Haupt, das für gewöhnlich zur Erde hing, war aufgerichtet, seine ganze Gestalt hatte etwas Aufstrebendes, Abweites, ein Glücksgefühl wie heute Abend hatte er in seinem ganzen Leben noch nicht empfunden.

Welche Wonne, daß das Mädchen arm war! Immer wieder vergegenwärtigte er sich den süßen Augenblick, als sie in ihrer Bescheidenheit gedregert hatte, den prächtigen Wagen zu besetzen — und dieser Wagen war der seinige! Die Begabtheit, die sie jetzt umgab, kam von ihm! Er lachte still glücklich vor sich hin. All sein Denken und Thun war ein begehrendes brütendes Grübeln über sich selbst, über seinen Zustand und über das Verhängniß, das auf ihm lastete — zum erstenmal konnte er an etwas andres denken, an einen andern Menschen und dieser andre Mensch, dieses liebe Wesen konnte glücklich werden durch ihn. Glückselig durch ihn, der sich wie ein zum Unglück Gedemütheter, wie eine Last der Menschheit empfand! Hatte er nicht den dankbar erkannten Ausdruck in ihrem bescheidenen Gesichtchen gesehen und hatten ihre Augen ihm nicht gesagt, daß er stark genug sei, um Glück auf Menschen auszuüben zu lassen? Ja, ja, es war so, und unwillkürlich, indem er so seinen Gedanken nachging, redete er die Arme aus, als wollte er dem Kraftgefühl Ausdruck geben, das ihm durchströmte.

Einige Schritte hinter ihm kam der alte Johann. Den Kopf weit vorgebeugt, sein Auge von seinem Herrn vernehmend, ging er schlich er vielmehr hinter dem Baron einher. In seiner ganzen Haltung war etwas Bescheidendes, Lauerndes. Als er sah, wie der Baron die Arme ausstreckte, war er unvorherbar mit einem Sprunge ganz dicht hinter ihn herangekommen, das bagere Gesicht zu einer Aufmerksamkeitsgepannt, die beinahe feierlich auswich. Seine Hände, die er in den Taschen des Lederjackets getragen; hatte er hervorgezogen und frei gemacht, so daß es den Anschein hatte, als hätte er sich darauf vor, sich im nächsten Augenblick auf seinen Herrn zu stürzen, wie der Wärter eines Wahnsinnigen sich auf seinen Schutzhelmen stützt, um ihn von irgend einer schrecklichen That zurückzuhalten. Denn der Mensch da vor ihm war ja ein Kranter, ein Wahnsinniger, Verblüffter, das wußte er ja wohl ganz genau, der er ihn als Kind auf den Armen getragen hatte, der ihn hatte heranzugewachsen sehen und um ihn geworfen war zu jeder Zeit und an jedem Orte. Und seit heute Abend wußte er ja auch, daß er seine Aufmerksamkeit verdoppeln und verdreifachen mußte. Für den unglücklichen Menschen da vor ihm gab es nur eine Möglichkeit zum Leben, Ruhe, Ruhe und immerdar der Ruhe. Das hatte ihm vor Jahren der Arzt gesagt, und wenn es der Arzt nicht gesagt hätte, würde sein Instinkt es ihm verathen haben. Ein Tag mußte sein wie der andere, gleichmäßig, immer, immer gleichmäßig. Und heute Abend hatte er mit ansetzen müssen, wie dieser Mann anfang, sich zu verleben!

„Verlieben! Wohl etwa gar heirathen?“

Er war ganz mühselig, er knirschte beinahe mit den Zähnen. So wenig also konnte der unglückliche Mensch seinen Zustand? „Nein“, es war nur gut, daß er da war, der alte Johann; er würde schon auf ihn gehen, ja, das würde er ja!

Und er schob die Hände, indem er sie zu putzen wollte, in die Taschen seines Lederjackets zurück, weil er sich überzeugt hatte, daß der Baron vorläufig nichts weiter Gefährliches unternahm.

Am nächsten Vormittag, und zwar am ziemlich frühen Vormittag, klingelte es an der Wohnung von Annas Onkel, und als die Köchin öffnete, ging ein verblüfftes Gesicht über ihre Züge; der Herr von geltem Hand vor der Thüre, der Baron Eberhard von Frauenwald.

Ein sprachloses Erstaunen bei dem Onkel und der Tante, ein glühendes Erörtern bei Anna — und im nächsten Augenblick, noch bevor man ihn eigentlich heringekommen hatte, fand er schon auf der Schwelle. Auch wenn man ihn abgewiesen hätte, er würde sich nicht haben abweisen lassen, das sah man ihm an. Seine Brust ging auf und nieder, und in dem bleichen Gesicht glühten die Augen wie Kohlen.

„Winkte mir ein Spieler, der das letzte Geld auf eine Karte gesetzt hat, so sah er aus.“

Es tofelte ihm Milde, die äußerlichen Regeln der Höflichkeit innezuhalten; seine Wirths gingen an Anna, unentwandt, beinahe mit angewolltem Ausdruck, als hätte er, daß sie hinausgehen, daß sie ihm entfliehen könnte.

Nachdem er den alten Major und dessen Frau begrüßt hatte, trat er auf das junge Mädchen zu.

„Darf ich Sie sprechen?“ fragte er. „Darf ich Sie allein sprechen?“

Seine Stimme war heiser vor innerer Erregung.

Anna stand gefenken Hauptes mitten im Zimmer. Herz und Nerven waren ihr durch die Angst wie zugeschnürt; sie hatte in diesem Augenblicke die stärkere Empfindung, daß sie mit einem Wahnsinnigen zu thun hatte. Etwas Uebliches schienen auch der Onkel und

die Tante zu empfinden, die sich gegen die feilig stumm fragend anfaben.

Der Baron bemerkte das alles. Wuthlich ging er auf die beiden alten Leute zu, stredte beide Hände aus und sagte dem Onkel an der Thüre, die Tante an der rechten Hand.

„Knechtigen Sie sich nicht“, sagte er, und das Wort kam feierlich aus der Tiefe seiner Brust; in seinen Augen war ein flammendes Leuchten.

Die beiden alten Leute sahen ihn ganz verblüfft an, machten eine verlegene Verbeugung und zogen sich in das Nebenzimmer zurück.

Anna stand noch immer, wo sie gestanden hatte. Als sie sich jetzt mit ihm allein sah, überkam sie die Angst so heftig, daß sie sich nicht mehr zu rathen und zu helfen wußte. Sie zog ihr Taschentuch hervor, drückte es an die Augen und fing an zu weinen. Der Baron stand einige Schritte von ihr entfernt und sah ihr schweigend zu.

„Bin ich Ihnen so furchtlich?“ fragte er endlich. Der Ton klang wieder so sanft und herzlich, daß sie einigermassen zu sich selbst kam. Sie sentte das Tuch in die Tasche und schüttelte leise das Haupt.

„Denken Sie denn gar nicht mehr an gestern?“ fuhr er fort. „Gestern Abend waren Sie doch so — so lieb und gut, denken Sie denn gar nicht mehr daran?“

Er war zu ihr herangetreten und hatte sie an beiden Händen erfaßt; Anna fühlte, wie behutsam er sie berührte, trotzdem vermochte sie noch nicht, das Gesicht zu ihm zu erheben.

Er beugte ihre Hände in den feingewebten „Gestern Abend“, sagte er, „bin ich glücklich gewesen, und darum bin ich heut so früh wiedergekommen. Bitte, heuten Sie doch nicht böse darum. Wenn Sie sich auch vor mir fürchten, dann habe ich ja Niemand mehr.“

Seine Stimme war ganz leise geworden.

„Denken Sie doch einmal“, sprach er weiter. „Sie gehen auf der Straße, und indem Sie da gehen, sehen Sie einen Menschen am Wege liegen, dem irgend ein Unglück geschehen ist, und der ruft Sie um Hilfe an. Und Sie können ihm helfen, wenn Sie wollen, aber Sie fürchten sich und laufen davon — glauben Sie nicht, daß Sie sich einmal Wonne machen würden, wenn Sie dann ergründen, daß der Mensch zu Grunde gegangen ist?“

Das alles war so einleuchtend, kein Vernünftiger hätte es klarer auseinanderlegen können. Sie wurde wieder schwanzend, wieder ganz weicher. Vor ihr stand ein Mann, der über Reichtümer gebot, von denen sie sich kaum eine Vorstellung machen konnte, sie, die in der ärmlichen Wohnung, in einem sadenstimmigen Morgenanzuge in Morgenstunden mit abgehobenen Spigen, in aller Mäßigkeit eines ärmlichen, erbärmlichen Lebens stand. War es denn möglich, das alles?

Sie erhob das Gesicht und sah seine Augen mit dem fragenden, stehenden Ausdruck vom gestrigen Abend auf sich gerichtet. Ja, ja, es war ja derselbe Mensch — leise drückte sie seine Hände, und indem sie es that, leuchtete sein Gesicht auf.

„Darf ich sprechen?“ flüsterte er. „Aber ich — Ihnen helfen —“

„Stammeln Sie“, sagte er, „kommen Sie, bitte, sehen Sie sich, ich will Ihnen eine Geschichte erzählen, eine ganz kurze.“

Sie setzte sich nieder, er schob einen Stuhl neben den ibrigen und legte den Arm über die Rücklehne ihres Stuhles, so daß sein Obertheil sich zu ihr hinüberlehnte und sein Mund nahe an ihrem Ohre war.

„Ich kenne einen Menschen“, begann er, und seine Stimme war so gedämpft, als wollte er verhehlen, daß irgend jemand, außer Anna, seine Worte vernähme, „ich kenne einen Menschen, der in einem Boote auf einem Wasser fährt. Er sitzt ganz allein in dem Kahn und das Wasser, auf dem er fährt, ist ein breiter Fluß, und der Fluß hat einen starken Strom, denn er fließt einem Abhang zu, über den er sich hinunterstürzt. Der Abhang ist gar nicht sehr weit und er ist sehr hoch, so daß man den Donner des Wassersturzes bereits hört. Und obgleich er weiß, daß er zerstückt werden wird, wenn er in den Sturz geräth, läßt er den Kahn dennoch treiben und thut nicht, um ihn aufzuhalten — ist das nicht sonderbar von dem Mann?“

Er unterbrach sich und blickte Anna von der Seite an. Sie sah aufgerichtet, wie er erklärte, ihre Hände hatten sich ineinandergegriffen, ihre Augen blickten vor sich hin. Es ahnte ihr, wer der Mann war, von dem er erzählte.

Er beugte sich noch näher zu ihr. „Soll ich Ihnen nun sagen, warum er das thut?“

Sie blieb regungslos; nur ihre bleichen Lippen bewegten sich.

„Warum?“ fragte sie tonlos.

„Sehen Sie“, fuhr er fort, „weil im Wasser neben dem Kahn etwas unberührt bleibt, und weil er nichts thun und nichts denken kann, als immer und immer und immerfort auf das, was da neben ihm schwimmt, hinzublicken.“

Wie ein ungeheurer Papageientopf. Ein Schnabel ist daran, ein großer krummer Schnabel, und zwei Augen sind in dem Kopfe —

Er verhumpte. Anna vernahm, wie sich die Luft in seiner Kehle zusammenpresste, als sände sie seinen Ausweg.

„Die Augen“, fuhr er fort, „sehen Sie, die sind es, auf die der Mann in dem Kahn immerfort hinschauen muß. Die Augen sind furchtlich, ganz groß und grün, wie die Augen von einem furchtbaren bösen Menschen. Und die Augen blicken immerfort zu dem Rahn hinauf, und wenn sie ihn ansehen, dann ist's wie ein Lächeln darin, wie ein grauenvolles, und als wollten sie sagen: „Ich habe Dich, Du entkommst mir nicht.“ Und das, sehen Sie, das ist es, was den Mann gefesselt hält und gefangen hält, daß er nichts thun und nicht denken und sich nicht helfen und nicht retten kann, obgleich er hört, wie der Wassersturz immer näher und näher kommt.“

Übermal verstumte er, und da auch Anna, von Brauen versteinert, seinen Laut hervorbrachte, herrschte eine Zeit lang ein beklemmendes Schweigen.

Dann that er einen tiefen, seufzenden Athemzug und seine Stimme nahm wieder den ruhigen, sanften Ton vom gestrigen Abend an.

„Und nun, sehen Sie, nun kommt ein Augenblick, da gelangt es dem Mann, einmal für eine Sekunde den Blick über das Ding da in dem Wasser hinwegzubringen, und da sieht er am Ufer ein menschliches Wesen stehen. Und das menschliche Wesen, sehen Sie, das ist eine Frau, ein junges Mädchen, und er merkt, daß sie ihm zugewandt hat, eine ganze Zeit lang, und sich gewundert hat, was er da treibt. Und mit einemmal kommt ihm der Gedanke: wenn du dahin gelangen könntest, wo sie steht, wenn du ihre Hand fassen könntest, daß sie dir hülflos, aus dem Kahn und dem Wasser herauszukommen, dann wärest du mit einemmal das Ding da los, das gräßliche, und brauchtest nicht in dem Wassersturz hinunter und wärest gerettet. Und da, sehen Sie, fährt er mit einemmal das Ruder und wendet, und fährt auf die Stelle zu, wo sie steht — und dann, wie sie ihn kommen sieht, fährt sie ihm entgegen, weil sie denkt, er käme, um ihr ein Leides zu thun, und sie wendet sich, um davonzulaufen — und er sieht das, und schreit ihr nach — bleib doch, ich thue Dir nichts! Sei doch barmherzig! Ich komme ja nur, damit Du mich rettest! Und da —“

Mit einem Griffe hatte er ihre Hände erfaßt, sein Gesicht war dicht an ihrem Gesichte, so daß sie seinen leuchtenden Athem auf ihrer Wange fühlte. Weiter bog er sich vom Stuhle und immer weiter zu ihr hinüber, bis daß er plötzlich auf beiden Knien vor ihr lag.

„Anna — was thut sie da, Anna — läuft sie dennoch fort, läuft sie dennoch fort?“

Sein todtenbleiches Ansehen war zu ihr erhoben, kalter Schweiß neigte seine Stirn, seine Augen hatten den Blick eines Menschen, der den Spruch über Leben und Tod erwartet, und an ihren Knien, an die seine Brust sich presste, fühlte Anna das Herz in seinem Leibe pochen.

Ein namenloses Mitleid überlief ihr Herz. „Denn so wissen, was sie that, bereite sie beide Arme um sein Haupt, und indem sie in Thränen ausbrach, drückte sie das Gesicht auf sein Haupt.“

„O Sie armer, unglücklicher Mann“, sagte sie schluchzend.

Ein Stöhnen drang aus seiner Brust hervor. „Du gehst nicht? Du läufst nicht davon? Läufst nicht davon?“

„Nein, nein, ich will nicht davonlaufen.“

Jählings fühlte sie sich von zwei gewaltigen Armen umfaßt. Er war aufgesprungen und hatte sie, wie ein Kind, an seine Brust gedrückt.

„Ach Du — mein Leben — meine Seligkeit — mein heiliges Heiligthum — mein Alles!“

Endlich beruhigte er sich einigermassen, so daß Anna wieder zu Athem kam. Unter seinen Klüssen und Umarmungen waren ihre Wangen ganz heiß geworden, so daß sie hüßcher aussah als zuvor. Der Baron war einen Schritt von ihr hinweggetreten und blickte sie mit strahlenden Augen an, wie sie verwirrt und verblüfft vor ihm stand. Sie drehte den Kopf zu ihm herum.

„Aber wenn ich nur wüßte, was ich thun soll?“

Mit einer hüßlichen Bewegung hatte er sie an beiden Händen erfaßt.

„Gar nichts sollst Du thun!“

Sie schüttelte langsam das Haupt. „Gar nichts thun soll ich?“

„Er lachte laut auf vor Vergnügen. „Nur da sein sollst Du und Dir gefallen lassen, was ich thue.“

Sie lächelte leise. „Was wird denn das sein, was Sie vorhaben?“

## Zwischen uns Frauen.

Woran das Eheglück zu scheitern vermag.

Wenn wir den hochweisen Frauen die Frage vorlegen wollten: „Woran scheitert das Glück in der Ehe?“ würde die Mehrzahl derselben nach einigen Momenten erster Ueberlegung uns wahrheitslieblich antworten, daß sie theils aus eigener Erfahrung, theils aus persönlicher Beobachtung zu folgendem Urtheil gelangt ist: „Die größte Gefahr, welche dem Eheglück drohen kann, liegt nicht so sehr in den vielen Schwächen und Fehlern der Herren, wie da sind: Egoismus, Rohheit, Anmaßung, Spiel- und Trunkfucht der Männer, als in dem unerwünschten Einmischen der Schwiegermutter.“

Und wenn wir die jungen Männer um ihre unumwundene Meinung bitten, so werden wir wahrscheinlich erfahren, daß, so schwer auch die Unquemlichkeiten, Rücksichtslosigkeit, Unhöflichkeit, Unpünktlichkeit und die Verschwendung, Schwatz- und Puzsucht der Frauen zu ertragen sind, sie das Eheglück doch nicht so sehr untergraben, als der Einfluß der Schwiegermutter.

„Abermals verstumte er, und da auch Anna, von Brauen versteinert, seinen Laut hervorbrachte, herrschte eine Zeit lang ein beklemmendes Schweigen.“

„Dann that er einen tiefen, seufzenden Athemzug und seine Stimme nahm wieder den ruhigen, sanften Ton vom gestrigen Abend an.“

„Und nun, sehen Sie, nun kommt ein Augenblick, da gelangt es dem Mann, einmal für eine Sekunde den Blick über das Ding da in dem Wasser hinwegzubringen, und da sieht er am Ufer ein menschliches Wesen stehen.“

„Und das menschliche Wesen, sehen Sie, das ist eine Frau, ein junges Mädchen, und er merkt, daß sie ihm zugewandt hat, eine ganze Zeit lang, und sich gewundert hat, was er da treibt.“

„Und mit einemmal kommt ihm der Gedanke: wenn du dahin gelangen könntest, wo sie steht, wenn du ihre Hand fassen könntest, daß sie dir hülflos, aus dem Kahn und dem Wasser herauszukommen, dann wärest du mit einemmal das Ding da los, das gräßliche, und brauchtest nicht in dem Wassersturz hinunter und wärest gerettet.“

„Und da, sehen Sie, fährt er mit einemmal das Ruder und wendet, und fährt auf die Stelle zu, wo sie steht — und dann, wie sie ihn kommen sieht, fährt sie ihm entgegen, weil sie denkt, er käme, um ihr ein Leides zu thun, und sie wendet sich, um davonzulaufen — und er sieht das, und schreit ihr nach — bleib doch, ich thue Dir nichts! Sei doch barmherzig! Ich komme ja nur, damit Du mich rettest! Und da —“

Mit einem Griffe hatte er ihre Hände erfaßt, sein Gesicht war dicht an ihrem Gesichte, so daß sie seinen leuchtenden Athem auf ihrer Wange fühlte. Weiter bog er sich vom Stuhle und immer weiter zu ihr hinüber, bis daß er plötzlich auf beiden Knien vor ihr lag.

„Anna — was thut sie da, Anna — läuft sie dennoch fort, läuft sie dennoch fort?“

Sein todtenbleiches Ansehen war zu ihr erhoben, kalter Schweiß neigte seine Stirn, seine Augen hatten den Blick eines Menschen, der den Spruch über Leben und Tod erwartet, und an ihren Knien, an die seine Brust sich presste, fühlte Anna das Herz in seinem Leibe pochen.

Ein namenloses Mitleid überlief ihr Herz. „Denn so wissen, was sie that, bereite sie beide Arme um sein Haupt, und indem sie in Thränen ausbrach, drückte sie das Gesicht auf sein Haupt.“

„O Sie armer, unglücklicher Mann“, sagte sie schluchzend.

Ein Stöhnen drang aus seiner Brust hervor. „Du gehst nicht? Du läufst nicht davon? Läufst nicht davon?“

„Nein, nein, ich will nicht davonlaufen.“

Jählings fühlte sie sich von zwei gewaltigen Armen umfaßt. Er war aufgesprungen und hatte sie, wie ein Kind, an seine Brust gedrückt.

„Ach Du — mein Leben — meine Seligkeit — mein heiliges Heiligthum — mein Alles!“

Endlich beruhigte er sich einigermassen, so daß Anna wieder zu Athem kam. Unter seinen Klüssen und Umarmungen waren ihre Wangen ganz heiß geworden, so daß sie hüßcher aussah als zuvor. Der Baron war einen Schritt von ihr hinweggetreten und blickte sie mit strahlenden Augen an, wie sie verwirrt und verblüfft vor ihm stand. Sie drehte den Kopf zu ihm herum.

„Aber wenn ich nur wüßte, was ich thun soll?“

Mit einer hüßlichen Bewegung hatte er sie an beiden Händen erfaßt.

„Gar nichts sollst Du thun!“